

Cornelia Weber

Universitätssammlungen: keine Museen, sondern Infrastrukturen für Forschung und Lehre

Universitätsmuseen und Universitätssammlungen

“We do not collect to preserve the past for the future, but because we think that a specific object holds an answer to a question.” Dieser Satz entstammt einem Brief, den Steven W. G. de Clercq im Dezember 1999 an den damaligen Generalsekretär des Internationalen Museumsrats (ICOM), Manus Brinkmann, schrieb; er steht am Anfang einer schwierigen Gründungsphase des internationalen ICOM-Komitees University Museums and Collections (UMAC). Universitätssammlungen entsprachen nicht den üblichen ICOM-Kriterien; es bedurfte großer Anstrengungen und vieler Argumente, bis das Komitee 2001 auf der Generalversammlung von ICOM in Barcelona gegründet werden konnte. Heute ist UMAC ein sehr aktives und dynamisches Komitee, das in fast sechzig Ländern vertreten ist.¹

Der Deutsche Museumsbund (DMB) hat sich Universitätssammlungen gegenüber aufgeschlossener gezeigt. Auf seinen Jahrestagungen 1982 und 1983 stand die Situation der universitären Sammlungsbestände im Fokus. Die Dokumentation enthält folgendes Memorandum:

1 <http://umac.icom.museum> (gesehen 25.7.2019).

Der DMB würde es begrüßen, wenn die Situation der Universitäts-Sammlungen und Universitäts-Museen in näherer Zukunft entscheidend gebessert werden könnte. Er sieht es als seine Pflicht an, auf die Verantwortlichkeiten der Universitäten bzw. ihrer Institute und auf die Gefährdung wertvollen Kulturgutes hinzuweisen.²

Leider hat das Memorandum keine nennenswerten Aktivitäten ausgelöst.

Der DMB unterscheidet zwischen „Universitäts-Sammlungen“ und „Universitäts-Museen“ – mit gutem Grund. Universitätsmuseen sind vergleichbar mit kommunalen und staatlichen Museen; sie entsprechen der ICOM-Museumsdefinition.³ Trotzdem gibt es einen wesentlichen Unterschied zu kommunalen und staatlichen Museen: Universitäre Sammlungen sind in erster Linie für Forschung und Lehre angelegt worden. Hier finden wir spezielle Kategorien und Gruppen von Materialien, die woanders nicht verfügbar sind. Zudem handelt es sich bei diesen Beständen zumeist um Gebrauchssammlungen, die in ihrer Funktion als Archiv (im Sinne einer wissenschaftlichen Belegsammlung) Ressourcen für wissenschaftliche Studien bewahren, als Labor für die Beobachtung und Untersuchung von Objekten genutzt und als Instrument für die Vermittlung von Wissen eingesetzt werden. Das bedeutet auch, dass einzelne Objekte möglicherweise für bestimmte Untersuchungen verbraucht oder im Unterricht von Studierenden untersucht werden. Das gilt zumindest für Deutschland. In anderen Ländern unterscheiden sich die Universitätsmuseen oft nicht von kommunalen und staatlichen Museen, dort vermitteln sie in erster Linie allgemeine Bildung und sind daher auf ein breites Publikum ausgerichtet. Als wissenschaftliche Infrastruktur der Mutterinstitution, also für Forschung und Lehre, stehen sie zum Teil nur eingeschränkt zur Verfügung. So ist das Manchester Museum eigentlich ein Universitätsmuseum, sagt dies aber lediglich im Untertitel: The University of Manchester Museum.⁴

In den letzten Jahren ist in Großbritannien allerdings eine neue Entwicklung zu beobachten: Objektbasierte Forschung und Lehre rücken wieder stärker in den Vordergrund. Beispielsweise wurde 2012 an der Universität Oxford mit Unterstützung der Andrew W. Mellon Foundation das Ashmolean Museum's University Engagement Programme (UEP) etabliert – mit

2 Museumskunde 49, 2 (1984), S. 107–108.

3 <https://icom-deutschland.de/de/icom-deutschland/handlungsfelder.html> (gesehen 25.1.2020).

4 www.museum.manchester.ac.uk (gesehen 25.7.2019).

dem Ziel, die Partnerschaft zwischen dem Ashmolean Museum und den Fakultäten zu stärken, um die interdisziplinäre Arbeit mit Objekten fördern zu können.⁵ Auch an der Universität Reading und am University College London wurde in den letzten Jahren ein spezielles Programm „Object-based Learning for Higher Education“ gestartet. Durch das Programm sollen Studierende und Forschende dabei unterstützt werden, die universitären Sammlungen effektiver zu nutzen.⁶

Im Gegensatz zu den Universitätssammlungen sind die Museen auf Dauer angelegt und der Öffentlichkeit zugänglich. Von den bei der Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland⁷ registrierten über 1.100 Sammlungsbeständen⁸ sind jedoch nur maximal 15–20 Prozent als Museum zu klassifizieren – wobei in beiden Gruppen Einrichtungen vorkommen, die im Namen die Bezeichnung Museum führen. Universitätssammlungen sind Einrichtungen, die im Rahmen von Forschung und Lehre von einem Department, einer Fakultät oder einem Institut als Infrastruktur genutzt werden. Diese Sammlungen dienen insbesondere wissenschaftlichen Zwecken.

In Deutschland dominieren die Universitätssammlungen, während in vielen anderen Ländern bedeutende Universitätsmuseen das Bild prägen wie etwa das bereits erwähnte Ashmolean Museum in Oxford,⁹ das bereits 1683 offiziell eröffnet wurde, das Museum Gustavianum in Uppsala,¹⁰ das Museo di Palazzo Poggi in Bologna¹¹ oder das Collegium Maius – Muzeum Uniwersytetu Jagiellońskiego in Krakau.¹² Manche Universitätsmuseen haben sogar den Status eines Nationalmuseums inne, so das Musée National des Arts et Métiers (CNAM) in Paris,¹³ das Museu Nacional de História Natural in Lissabon¹⁴ oder das Museo Nazionale degli Strumenti per il Calcolo in Pisa.¹⁵

5 <https://www.ashmolean.org/university-engagement-programme-opportunities> (gesehen 25.7.2019).

6 <https://www.ucl.ac.uk/culture/schools/teaching-object-based-learning> (gesehen 25.7.2019).

7 <https://wissenschaftliche-sammlungen.de> (gesehen 25.7.2019).

8 <https://portal.wissenschaftliche-sammlungen.de> (gesehen 25.7.2019).

9 <https://www.ashmolean.org> (gesehen 25.7.2019).

10 <https://www.gustavianum.uu.se> (gesehen 25.7.2019).

11 <https://sma.unibo.it/it/il-sistema-museale/museo-di-palazzo-poggi> (gesehen 25.7.2019).

12 <https://maius.uj.edu.pl> (gesehen 25.7.2019).

13 <https://www.arts-et-metiers.net> (gesehen 25.7.2019).

14 <https://www.museus.ulisboa.pt> (gesehen 25.7.2019).

15 <https://www.msc.sma.unipi.it/> (gesehen 25.7.2019).



Abb. 1: Die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg besitzt bedeutende Sammlungen, darunter die geologische Sammlung mit Originalen zu wissenschaftlichen Werken des 18. Jahrhunderts Foto: Georg Pöhlein, 2011

Vergleichbar mit diesen Museen ist das Museum für Naturkunde in Berlin,¹⁶ das vormals zur Humboldt-Universität gehörte. Heute ist es als eigenständige Stiftung des öffentlichen Rechts Teil der Leibniz-Gemeinschaft und eines der acht Leibniz-Forschungsmuseen in Deutschland.¹⁷ Bisher ist noch unerforscht, warum es in Deutschland – im Vergleich zu anderen Ländern – kaum große Universitätsmuseen gibt, dafür jedoch viele große und kleine Universitätssammlungen (Abb. 1).

Das erste akademische Museum in Deutschland wurde 1773 an der Universität Göttingen gegründet. Die Einrichtung stellte das für Lehre und Forschung notwendige Material bereit. Die Grundidee des Museumskonzeptes

16 <https://www.museumfuernaturkunde.berlin> (gesehen 25.7.2019).

17 <https://www.leibniz-gemeinschaft.de> (gesehen 25.7.2019).



Abb. 2: Mit dem Herbarium Erlangense und seinen ca. 158.000 Belegen aus aller Welt steht der botanischen Fachwelt und allen Interessierten eines der größeren Herbarien Deutschlands zur Verfügung. Foto: Georg Pöhlein, 2011

entsprach schon weitestgehend dem heutigen wissenschaftlichen Anspruch: Die Sammlungen waren systematisch aufbereitet und wurden geordnet präsentiert.

Dieses „Königlich Academische Museum“ beherbergte naturwissenschaftliche Sammlungen, darunter botanische, zoologische und geowissenschaftliche Kollektionen, sowie Münzen, Kunstgegenstände und ethnologische Objekte.¹⁸ In den 1840er-Jahren zerfiel das Museum aufgrund der Ausfächerung und Ausdifferenzierung der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen. Die Sammlungsbestände wurden getrennt und den jeweiligen Fakultäten angegliedert.

¹⁸ Vgl. Lichtenberg, Georg Christoph: Etwas vom Akademischen Museum. In: Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen. Hrsg. Georg Christoph Lichtenberg. Göttingen: Dieterich 1779, S. 45–57. – Nawa, Christine: Zum „öffentlichen Gebrauche“ bestimmt. Das Academische Museum Göttingen. In: Göttinger Jahrbuch 58 (2010), S. 23–62.

Universitätssammlungen in der wissenschaftlichen Praxis

Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts mussten akademische Lehrer ihre Ausstattung in Wissenschaft und Lehre in der Regel selbst beschaffen, unterhalten und pflegen; Gerhard Müller hat dies exemplarisch für die Universität Jena nachgewiesen.¹⁹ Die Arbeit an und mit materiellen Objekten war gängige Praxis an den Universitäten. Universitätssammlungen galten als wissenschaftliche Infrastrukturen – ähnlich wie Bibliotheken und Archive. Mit fortschreitender Spezialisierung und zunehmender Diversifizierung erfolgte eine Differenzierung der Sammlungen nach Fächern. Nachfolgend entwickelten sich viele selbstständige, fachbezogene Sammlungen. Ein großer Teil der Bestände ist das Ergebnis eines systematischen Aufbaus von Sammlungen bei der Begründung einer Universität, einer Disziplin oder einer Professur. Jede Sammlung hat ihre Besonderheiten; sie ist geprägt von spezifischen lokalen und institutionellen Gegebenheiten und nicht zuletzt von einzelnen Persönlichkeiten (Abb. 2, S. 134; Abb. 3, S. 136).

Im 19. Jahrhundert waren Universitätssammlungen weitgehend unverzichtbar für die wissenschaftliche Praxis. Doch während des 20. Jahrhunderts verlor die objektbezogene Forschung und Lehre aus unterschiedlichen Gründen mehr und mehr an Bedeutung,²⁰ was eine Marginalisierung der Sammlungen nach sich zog. Erst zum Ende des 20. Jahrhunderts zeichnete sich – unter anderem durch die Wiederentdeckung von universitären Sammlungen als materielles Erbe der Wissenschaften – eine Verbesserung der Situation von Universitätssammlungen ab.

Anfang des 21. Jahrhunderts erfolgte eine regelrechte Renaissance der Universitätssammlungen, flankiert von der Etablierung internationaler Netzwerke: Im Jahre 2000 wurde das Netzwerk Universeum. European Academic Heritage Network gegründet,²¹ 2001 das eingangs erwähnte ICOM-Komitee UMAC.

19 Müller, Gerhard: Vom Regieren zum Gestalten. Goethe und die Universität Jena. Heidelberg: Winter 2006, S. 146.

20 Vgl. Ludwig, David; Weber, Cornelia: University Collections as Archives of Scientific Practice. In: Revista Electrónica de Fuentes y Archivos 4 (2013), S. 85–94. URL: <https://www.refa.org.ar/revista.php?idEdicion=5> (gesehen 25.7.2019).

21 <https://www.universeum-network.eu> (gesehen 25.7.2019).



Abb. 3: Die Martius-Pharmakognosie-Sammlung der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg gibt einen fast vollständigen Überblick über die um 1800 bekannten Arznei- und deren Ausgangsstoffe. Foto: Georg Pöhlein, 2011

Entscheidend waren dafür meines Erachtens drei Prozesse: Erstens spielte die Entwicklung von Online-Technologien eine wesentliche Rolle, da es plötzlich möglich war, Sammlungen im World Wide Web unabhängig von Raum und Zeit zu präsentieren und die Vernetzungen innerhalb der Community zu verbessern. Dazu kam die wachsende Bedeutung von materieller Kultur, insbesondere auch in den historisch arbeitenden Wissenschaften. Drittens gab es auf unterschiedlichen Ebenen ein Interesse daran, Infrastrukturen zu optimieren, um Objektbestände stärker für die Forschung nutzen zu können.

Für die Universitätssammlungen in Deutschland waren die 2011 herausgegebenen Empfehlungen des Wissenschaftsrats zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen von besonderer Bedeutung.²² Die vorangegangene Analyse hatte nämlich gezeigt, dass insbesondere an Universitäten

²² Wissenschaftsrat: Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen. Drucksache 10464-11. Berlin 2011, S. 7. URL: www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10464-11.pdf (gesehen 25.7.2019).

das Potenzial der Sammlungen nicht angemessen ausgeschöpft werden kann, unter anderem wegen unzureichender Erschließung, Sichtbarkeit, Betreuung, Pflege oder Unterbringung.

Zuvor, 2010, hatten sich in Berlin erstmals 120 Fachleute zum Symposium *Universitätsmuseen und -sammlungen im Hochschulalltag. Aufgaben – Konzepte – Perspektiven* getroffen.²³ Ziel war es, gemeinsam nach neuen Aufgaben für Universitätsmuseen und -sammlungen zu suchen, Strategien zu entwickeln, um den Fortbestand der Sammlungen sicherzustellen und Zukunftskonzepte zu erörtern, die traditionelle Universitätssammlungen besser in den Hochschulalltag integrieren und den heutigen Ansprüchen von Forschung, Lehre und Wissenschaftskommunikation gerecht werden.

Um das Potenzial wissenschaftlicher Sammlungen besser für das Wissenschaftssystem nutzbar zu machen, wurde 2012 auf Empfehlung des Wissenschaftsrats die Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland eingerichtet. Das Projekt wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung bis März 2022 gefördert. Die Koordinierungsstelle vernetzt die Sammlungen miteinander und unterstützt sie bei ihrer Weiterentwicklung als dezentrale Infrastrukturen. Im Fokus steht die Professionalisierung der Sammlungsarbeit.

Universitätssammlungen und Museen im Vergleich

Universitätssammlungen sind keine Museen, sondern insbesondere Gebrauchssammlungen für Lehre und Forschung. Im Unterschied zu Museen sind sie nicht auf Dauer eingerichtet, sondern abhängig von der Unterstützung einer Professur, einer verantwortlichen Sammlungsleitung oder der übergeordneten Einrichtung – etwa einem Institut oder einer Fakultät. Wenn eine neue Professorin oder ein neuer Professor berufen und der Platz für andere Zwecke benötigt wird oder ein neuer Forschungsschwerpunkt aufgebaut werden soll, ist die Sammlung oft das erste „Opfer“, das der Veränderung weichen muss. Mit anderen Worten: Wenn kein (persönliches) Interesse vorhanden ist, besteht die Gefahr, dass eine Sammlung innerhalb von kurzer Zeit verwaist oder ganz verloren geht – insbesondere dann, wenn es keine klaren Regeln und Verantwortlichkeiten gibt. Dafür ist eine Sammlungsordnung notwendig. Sie

²³ <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/37> (gesehen 25.7.2019).

hat grundlegende Bedeutung für die gesamtuniversitären Rahmenbedingungen der Sammlungsarbeit, denn sie regelt den Umgang mit den Sammlungen und schafft die Voraussetzung für deren Nutzung. Das Team der Koordinierungsstelle hat 2015 „Mindestanforderungen an Sammlungsordnungen“ erarbeitet, das den Universitäten als Orientierung und Hilfestellung für das Erarbeiten einer gesamtuniversitären Sammlungsordnung dienen kann.²⁴ Bisher haben jedoch erst vier Universitäten²⁵ eine derartige Sammlungsordnung verabschiedet.

Glücklicherweise werden heute zahlreiche Sammlungen durch gesamtuniversitäre Strukturen unterstützt: durch zentrale Sammlungsbeauftragte,²⁶ (zentrale) Kustodien und Museen, die eine koordinierende Funktion übernehmen. Das Museum der Universität Tübingen MUT beispielsweise, 2006 als zentrale Einrichtung der Universität gegründet, fungiert als Dachinstitution für die rund siebzig universitären Sammlungen. „Zu den Aufgaben des MUT gehört es, die wissenschaftlichen Sammlungen in verantwortungsvoller Weise zu organisieren, sie für nachfolgende Generationen zu bewahren und für Forschung, Lehre, öffentliche Bildung und Profilierung der Universität nutzbar zu machen.“²⁷

Nur ein geringer Teil der Universitätssammlungen ist – wenn überhaupt – öffentlich zugänglich. Selbst für Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen ist der Besuch meist nur nach Vereinbarung möglich.

Ein großer Unterschied zu den Museen betrifft auch die finanzielle, räumliche und personelle Ausstattung. Häufig sind die Sammlungen nicht adäquat untergebracht und werden unsachgemäß aufbewahrt. Die Bestände sind in der Regel nicht gegen Einbruch oder andere Unwägbarkeiten gesichert. Meist fehlt ein Etat, um Objekte pflegen und restaurieren zu können. Die für die Sammlungen verantwortlichen Fachwissenschaftler und Fachwissenschaftlerinnen verfügen oft nicht über museumspraktische Erfahrungen.

24 <https://wissenschaftliche-sammlungen.de/de/service-material/handreichungen/mindestanforderungen-sammlungsordnungen-2015> (gesehen 25.7.2019).

25 TU Dresden, TU Bergakademie Freiberg, Eberhard Karls Universität Tübingen, Humboldt-Universität zu Berlin.

26 Vgl. <https://wissenschaftliche-sammlungen.de/de/netzwerk/sammlungsbeauftragte> (gesehen 25.7.2019).

27 <https://www.unimuseum.uni-tuebingen.de> (gesehen 25.7.2019).

Die Museumsdefinition – von ihren Grenzen her gesehen

Universitäts-sammlungen sind eine eigene Spezies. Sie können und sollen sich nicht mit Museumseinrichtungen vergleichen, denn sie nehmen andere Aufgaben wahr. Gerade in den letzten Jahren sind sich die universitären Sammlungen ihrer Rolle als wissenschaftliche Infrastruktur zunehmend bewusst geworden. Trotzdem gibt es viele Gemeinsamkeiten, die eine enge Zusammenarbeit mit den Museen verlangen.²⁸ Große Herausforderungen wie beispielsweise die wissenschaftliche Erschließung und Digitalisierung von Beständen können durch strategische Partnerschaften besser bewältigt werden. Auch die Nachwuchsförderung kann durch Kooperationen von Universitäts-sammlungen und Museen wesentlich profitieren.

Die Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitäts-sammlungen in Deutschland übernimmt dabei eine wichtige Funktion. Einerseits unterstützt sie die Professionalisierung der Sammlungsarbeit in den Universitäten durch Bereitstellung von einschlägigen Informationen, durch die Entwicklung von Handreichungen und Leitfäden, die auf die Arbeit in den Universitäts-sammlungen zugeschnitten sind, durch Workshops, Beratung und weitere Unterstützungsmaßnahmen sowie durch eine aktive Vernetzung. Darüber hinaus erhebt sie statistische Zahlen und Informationen zu Bestand, Akteuren und Aktivitäten, die für andere Institutionen von großem Nutzen sein können. Andererseits ist sie eine wichtige Schnittstelle zu den Museen: Sie bindet Experten und Expertinnen aus den Museen in ihre Arbeit ein, vermittelt Partnerschaften und fördert den akademischen Nachwuchs durch gezielte Maßnahmen im Bereich der Objektkompetenz sowie Sammlungs- und Objektforschung.

Durch die Arbeit der Koordinierungsstelle hat sich die Situation der Universitäts-sammlungen in den letzten Jahren erheblich verbessert. Viele Universitäten haben inzwischen erkannt, dass ihre Sammlungen ein hohes Potenzial für Forschung und Lehre, aber auch für den Wissenstransfer bieten. Diese Wertschätzung hat enorme Verbesserungen mit sich gebracht: Sammlungs-beauftragte oder Arbeitsgruppen entwickeln heute an zahlreichen Standorten universitätsweit Konzepte und koordinieren gemeinsame Aktivitäten. Die Sammlungen haben insgesamt enorm an Sichtbarkeit gewonnen und sind zum Teil so gut aufgestellt, dass Drittmittelinwerbungen möglich sind.

²⁸ Vgl. Weber, Cornelia: Universitäts-sammlungen als Partner der Museen. In: Mitteilungen [ICOM Deutschland] 2016, H. 38, S. 8–11. URL: <https://icom-deutschland.de/de/publikationen.html>.

Dies stärkt zugleich die Chancen, mit Museen zu kooperieren und gemeinsam Projekte zu entwickeln. Ein gutes Beispiel ist der numismatische Forschungs- und Digitalisierungsverbund NUMiD, das Netzwerk universitärer Münzsammlungen in Deutschland. Hier werden – gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und in enger Zusammenarbeit mit dem Münzkabinett der Staatlichen Museen Berlin – über dreißig akademische Münzsammlungen virtuell in einem Portal zusammengeführt,²⁹ numismatische E-Learning-Module entwickelt, Online-Ausstellungen präsentiert und weitere Angebote aus dem Bereich numismatischer Forschung und Lehre bereitgestellt.

Museen und Universitätssammlungen tun gut daran, weniger auf die Unterschiede der einzelnen Institutionen hinzuweisen, als vielmehr nach Möglichkeiten zu suchen, gemeinsame Interessen auszuloten und durchzusetzen.

²⁹ www.numid-verbund.de (gesehen 25.7.2019).